Kgl. Bayer. Akademie
der Wissenschaften

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Klasse

der

K. B. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1904.

München
Verlag der K. Akademie
1905.

In Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Ferner wissen wir nun ja, dass sowohl der Plan des Erechtheion wie der der Propyläen sich hat eine bedeutende Einschränkung gefallen lassen müssen, was doch von einer jenen Plänen feindlichen Macht sicheres Zeugnis ablegt.

Endlich wissen wir, dass der Beschluss, der Athena Nike einen Tempel zu bauen, zwar schon in kimonischer Zeit gefasst, aber erst ausgeführt worden ist frühestens unmittelbar vor dem Kriege, als des Perikles Macht schon bedeutend ins Schwanken geraten und die grossen Pläne von Erechtheion und Propyläen schon eingeschränkt waren.

Aus allen diesen Umständen, glaube ich, darf, ja muss man den Schluss ziehen, dass es auch bei den Bebauungsplänen der Akropolis zu Athen ebensowenig, wie dies auf dieser Welt bei verwandten Anlässen an anderen Orten und zu anderen Zeiten zu geschehen pflegt, ganz friedlich zugegangen ist. Ich hatte früher nur darin Unrecht, dass ich auch das Erechtheion als einen der der perikleischen entgegengesetzten Richtung entsprungenen Bau ansehen zu dürfen meinte. Im Athena Niketempel und in der Verkürzung von Propyläen und Erechtheion sehe ich ein untrügliches Spiegelbild des Widerstreites der Parteien in der glänzendsten Epoche der Geschichte Athens.

III. Zum Tropaion von Adamklissi.

(Vgl. Sitzungsber. 1897, I, 247 ff. Abhandl. I. Cl. Bd. 22, 3, 1903, S. 455 ff.)

Und nun — zum vierten, doch wie ich hoffe nicht letzten Male — zu meinem geliebten Tropaion von Adamklissi! Ich bin zwar seit einiger Zeit mit der Ausarbeitung einer Abhandlung beschäftigt, deren Grundzüge ich im November vorigen Jahres vorgetragen habe (vgl. Sitzungsber. 1903, S. 513) und in welcher auch die Stellung des Denkmals von Adamklissi innerhalb der römischen Kunstgeschichte noch schärfer zu bestimmen gesucht wird.

Wenn ich hier vor Vollendung dieser Abhandlung in der Adamklissi-Frage noch einmal das Wort ergreife, so geschieht

es, weil mittlerweile als Antwort auf meine letzte Behandlung derselben (in den Abhandl. I Cl. Bd. 22, 3, 1903, S. 455 ff.; im folgenden nur als meine *Abh.* zitiert) nicht weniger als vier Aufsätze erschienen sind, welche die von mir bekämpfte alte Datierung des Denkmals in die Zeit Traians zu verteidigen suchen. Sie rühren von denselben vier Gelehrten, Benndorf, Petersen, Cichorius und Studniczka her, die auch bisher schon für jene Datierung Stellung genommen hatten. Die Frage wird auch gewiss so bald noch nicht von der Tagesordnung verschwinden. Dergleichen Dinge brauchen ihre Zeit. Ich rechne auf das allmälige Wachsen unserer Kenntnis der lange vernachlässigten römischen Kunst, indem mir selbst, je weiter ich in meinen Studien auf diesem Gebiete komme, meine These von der Unmöglichkeit des traianischen Ursprungs jenes Monumentes sich immer mehr und mehr bestätigt und befestigt. Ich bin gewohnt allein auszufechten, was ich für richtig halte, und der Zeit das Übrige zu überlassen. In demselben Bande („Intermezzi", 1896), in welchem ich zuerst meine These über Adamklissi aufstellte, habe ich auch zuerst eingehend meine Ansicht über die berühmte „Tiara des Königs Saitapharnes" begründet. In dem darum entbrannten Streite, der sich lange Jahre hindurch hinzog, stand ich ohne Helfer allein. Dagegen befanden sich zwei der oben genannten Adamklissi-Forscher, Benndorf und Studniczka, auf der Seite meiner Gegner, indem ihr Stilgefühl ihnen erlaubt hat, eben jene Tiara für echt zu halten und zu bewundern,[1]) die sich bekanntlich unlängst definitiv als das herausgestellt hat, wofür ich sie damals erklärt hatte, als das stümperhafte Machwerk eines kümmerlichen Fälschers.

Die erst erschienene und die wenigst bedeutende der oben erwähnten vier neuen Abhandlungen zur Adamklissi-Frage ist die von E. Petersen in den Mitteil. d. archäol. Instituts, Rom, 1903, S. 68—72. Der Verfasser hat keine eigene Anschauung von dem Denkmale; wenn er dennoch über die Dinge ab-

[1]) Publiziert ist der Bericht von Benndorf im Figaro vom 2. Avril 1903; vgl. Revue arch. 1903, II, 105, 1.

sprechen will, zu deren Beurteilung jene unentbehrlich ist, so erhellt schon daraus, welcher Wert dem zuzumessen ist. Es folgte die Abhandlung von Benndorf in den Jahresheften des österreich. archäolog. Institutes, Band VI, 1903, S. 251—266. Benndorf ist also seinem früher, 1898 ausgesprochenen festen Vorsatze, es werde jenes seine „letzte Äusserung" in der Adamklissi-Frage sein (vgl. meine Abh. S. 455), untreu geworden. Er hat offenbar mittlerweile einsehen gelernt, dass die Frage trotz all seiner lauten Versicherungen eben doch keineswegs so einfach abzutun ist, wie er glaubte. Ebenda, in den österr. Jahresh. 1903, S. 247—251 hat G. Niemann meine neue Rekonstruktion des Oberbaus des Denkmals akzeptiert. In einer eigenen kleinen Schrift „Die römischen Denkmäler in der Dobrudscha", Berlin 1904 handelte C. Cichorius von Adamklissi. Er war an Ort und Stelle und ist der einzige unter den vier Gelehrten, der etwas neues Tatsächliches beibringt, das für die Beurteilung der Frage von Wichtigkeit ist. Es ist ihm gelungen, das Soldatendenkmal neben dem Tropaion neu zu datieren: auch dieses wird jetzt der traianischen Epoche entzogen. Endlich hat Fr. Studniczka in einer ausführlichen Abhandlung „Tropaeum Traiani" im 22. Bande der Abh. d. philol.-hist. Classe d. k. sächs. Gesellsch. d. Wissensch., Heft 4, 1904 die traianische Datierung des Tropaions durch kunstgeschichtliche Erwägungen zu stützen gesucht.[1]) Eigene Anschauung des Denkmals besitzt er ebensowenig wie Petersen; mit letzterem berührt er sich auch sonst und führt vielfach nur dessen Behauptungen näher aus. Seine kunstgeschichtlichen Betrachtungen bewegen sich naturgemäss auf demselben Gebiete wie meine oben erwähnte noch nicht fertiggestellte Abhandlung. Es ist sehr zu bedauern, dass er seine Zusammenstellungen über einige römische Kunstformen nicht mit weniger befangenem Blicke ausgeführt hat. Mit dem leidenschaftlichen Eifer eines Inquisitors verhört er seine Zeugen und

[1]) Vgl. auch eine Anzeige der Schrift von mir in der Berliner Philol. Wochenschrift.

erprobt so lange an ihnen die Folterqualen der Tortur, bis sie ihm günstig aussagen; während dieselben, ruhig verhört, teils nicht für ihn, teils direkt gegen ihn zeugen. Das wird Jedem bei unbefangener Prüfung deutlich werden, und alle Emphase der Behauptungen und aller Zitatenschwall, den St. aufbietet, wird daran nichts ändern. Offenbar durch unsere notgedrungene Abwehr einiger seiner früheren Aufstellungen (Abh. S. 510 ff.) gereizt, greift er zu jedem Mittel,[1]) uneingedenk offenbar des Sprichworts vom blinden Eifer. Durch seine kunstgeschichtlichen Ausführungen aber zeigt er nach meiner Ansicht nur, wie wenig er es verstanden hat, in der Fülle der erhaltenen Denkmäler die Grundlinien der Entwicklung zu erkennen und wie falsch seine Grundanschauungen von der römischen Kunstgeschichte sind, in welche er seine Schlagworte wie „illusionistische Nonplusultraplastik der domitianischen Zeit“ (S. 73) hoffentlich vergeblich einzuführen bemüht ist. Doch darüber mehr an anderem Orte.

Indes die vier genannten Schriften zeigen deutlich, dass die Verteidiger des traianischen Ursprunges des Tropaion sich eigentlich in vollem Rückzuge befinden und diesen nur durch eine recht lebhafte Kanonade zu maskieren suchen. Tatsache ist, dass sie alle ihre bisher als uneinnehmbar gepriesenen Aussenforts aufgegeben und sich in ihren letzten Zufluchtsturm gerettet haben; allein auch dieser ist alles andere als sicher, er ist ganz wackelig und morsch. Es ist die Inschrift, auf die sich jene jetzt allein stützen, nachdem durch mich der Nachweis erbracht worden war, dass die Platte, auf welcher die Inschrift steht, wirklich zu dem ursprünglichen Bau und zwar zu dem oberen Geschoss der turmartigen Tropaionbasis gehörte. Allein mit völliger Verdrehung des Tatbestandes wird nun ge-

[1]) So ist er auf S. 111 glücklich darüber, in allen meinen Schriften ganze drei Beispiele von Versehen in der Beschreibung alter Kunstwerke entdeckt zu haben! Ich gönne ihm diese Befriedigung, wenn sie ihm nicht selbst durch das Gefühl verdorben wird, dass diese Art der Polemik — unwürdig ist.

redet, als ob ich das klare ausdrückliche Zeugnis der Inschrift „verwerfe“ und bloss aus Belieben und Willkür „allem Gegebenen und Überlieferten“ zum Trotz nach einer anderen Datierung suchte! Wie kann ich „verwerfen“ was gar nicht da ist! Der Inschrift fehlt ja die Hauptsache; wir wissen ja gar nicht, was von Traian in ihr ausgesagt war. Kein Mensch weiss, was in den verlorenen drei Zeilen der Inschrift stand, von denen nur wenige Buchstaben geblieben sind. Nur so viel ist sicher, dass hier eben das gestanden hat, was wir wissen wollen, nämlich was Traian getan, ob er das Tropaion selbst errichtet hat oder nicht. Solange die fehlenden Zeilen nicht wiedergefunden werden, solange besitzen wir ein inschriftliches Zeugnis über die Herstellung des Tropaion durch Traian, das ich angeblich „verwerfen“ soll, nicht. Wir wissen durch die Inschrift nur, dass Traian das Tropaion dem Mars Ultor weihte. Allerdings würde man natürlich, da die Platte für eine Inschrift ursprünglich bestimmt war und dem Bau selbst angehört, ohne jedes Bedenken annehmen, dass in den fehlenden drei Zeilen nichts stand, was die Annahme, Traian sei auch der Erbauer des Tropaion, ausschloss; man würde dies, sage ich, unbedenklich annehmen — wenn eben nichts gegen Traian als den Erbauer vorläge. Allein es ist ja wieder eine völlige Umkehrung des Tatbestandes, wenn die Verteidiger des traianischen Ursprungs so tun, als ob alles aufs beste zu der traianischen Datierung stimme, während doch alles an dem Denkmale das entschiedenste Zeugnis dagegen ablegt. Und deshalb dürfen, ja müssen wir vermuten, dass in den fehlenden drei Zeilen der Inschrift nicht, dass Traian der Erbauer sei, sondern etwas Anderes gestanden habe.

Ich vermutete in den drei Buchstaben *itu* am Ende der 8. Zeile *rest]itu[it.* Cichorius hat jetzt an dem Steine zusammen mit Tocilescu konstatiert, dass hinter dem V sich noch die Spur einer senkrechten Hasta befindet (Cich. S. 16). Er schliesst daraus, dass meine Ergänzung *restituit* unmöglich sei, weil dann das schliessende T allein abgetrennt die nächste Zeile begonnen haben müsse. Obwohl dieser Schluss nicht absolut

zwingend ist — denn, soviel ich sehe, scheint die analoge Abtrennung eines einzigen Buchstabens doch nicht ganz unerhört[1]) — so wird die Ergänzung *restituit* durch jene Beobachtung doch unwahrscheinlich; allein ich sehe nicht, wodurch es verwehrt wäre *tropaeum restitui | iussit* zu ergänzen. Immer wird es, wenn man bedenkt, wie ausserordentlich häufig das Verbum *restituere* in den römischen Bauinschriften vorkommt, ganz abgesehen von allen sachlichen Gründen schon an sich die grösste Wahrscheinlichkeit für sich haben, dass der Lautkomplex *itui* in einer Bauinschrift eben von jenem Verbum herrühre. Auch macht in unserem Falle der Versuch jeder anderen Ergänzung die grössten Schwierigkeiten. Danach wird man dem Vorschlage *restitui iussit*, auch wenn man von allem anderen absieht und nur die erhaltenen Buchstaben nach der Analogie anderer Bauinschriften zu vervollständigen unternimmt, eine hohe Wahrscheinlichkeit nicht absprechen dürfen.

So gerät denn auch jener letzte vermeintlich feste Turm, in den sich die Verteidiger des traianischen Ursprungs zurückgezogen haben, ins Wanken; auch die Inschrift gewährt ihnen nicht den gewünschten Schutz. Alle die Aussenforts aber, auf die man früher so stolz war, hat man schon freiwillig aufgegeben.

Wie hat man doch früher mir triumphierend entgegengehalten, es sei der traianische Ursprung ganz sicher; denn der Kaiser sei ja selbst unverkennbar deutlich auf dem Denkmal mehrfach porträtiert; ja Benndorf verstieg sich sogar dazu, die Perrücke, die Traian vielleicht in Wirklichkeit gehabt haben könne, auch unverkennbar abgebildet zu finden! Ich habe (Abh. S. 492) diese schöne Entdeckung durch photographische Aufnahme und genaue Beschreibung des betreffen-

[1]) Ich finde zufällig beim Blättern Dessau 354 (CIL VIII 229) *imp · Caes · T · Ae|l ·* und CIL III suppl. 12477 *an|n ·*. In diesen Beispielen vertritt der Buchstabe allerdings eine ganze Silbe. Nicht so aber CIL III suppl. 14184, 25 *Valeriu|m*, eine allerdings späte Inschrift. — Mommsen ergänzte in der Tropaion-Inschrift CIL III suppl. 12467 *exerc]itu[s* und in der folgenden Zeile *su[b* offenbar in der falschen Annahme, es sei der Stein nach rechts unvollständig. Statt *su* in der 9. Zeile hat Cichorius bekanntlich *llu* erkannt.

den Reliefs ins rechte Licht gesetzt. Man ist seitdem mäuschenstill davon und hat das Lächerliche wohl empfunden. Studniczka giebt nun auch offen zu (S. 122), dass das mit dem Porträt Traians — nichts war.

Und wie hat man ferner früher von einer Münze von Tomi geredet, die beweisen sollte, dass Traian der Erbauer des Tropaion sei. Auch davon wagt Niemand mehr zu sprechen — weil der Schluss doch etwas gar zu unlogisch war (vgl. Abh. S. 472)!

Und nicht anders ist es mit jenem früheren vermeintlichen Beweis aus dem Namen der Stadt Tropaeum, den man auch nicht mehr zu wiederholen versucht (vgl. Abh. S. 471).

Wie frisch und fröhlich hat ferner Benndorf früher Geschichte konstruiert! Unbekümmert um alle Tatsachen der Überlieferung hat er Traian in phantastischer Weise mit kolossalem Umwege über Korinth nach dem dakischen Kriegsschauplatze reisen und unterwegs in der Dobrudscha eine grosse Schlacht persönlich schlagen und dafür das Tropaion errichten lassen. Die Idee war wenigstens konsequent und kühn durchgeführt; sie ging von der ganz richtigen gesunden Grundanschauung aus, dass der Feldherr, der dies Tropaion errichten liess, auch zweifellos selbst in eben diesen Gegenden einen grossen Sieg erfochten haben musste; da für Benndorf nun einmal Traian der Erbauer war, so musste er denn auch, wie sehr es gegen alle Überlieferung ging, Traian selbst hier siegen lassen. Allein dies ganze Gebäude haben Cichorius' sorgfältige Untersuchungen (Traianssäule) vollständig zerstört (vgl. Abh. S. 476). Traians Dakerkriege haben weit, weit von Adamklissi entfernt gespielt, und Traian ist niemals in jene Gegend gekommen. Also der früher als tatsächlich gepriesene angebliche Anlass zur Errichtung des Tropaions durch Traian ist als ein blosses Hirngespinst erkannt worden.

Und endlich das letzte wichtigste der Forts, auf welches sich die Verteidiger der traianischen These zu stützen pflegten, das angeblich traianische Soldatendenkmal neben dem Tropaion — es wird durch Cichorius' neue scharfsinnige Untersuchung

zerstört! Cichorius weist nach, dass das Soldatendenkmal gar nicht einmal traianisch, sondern älter, offenbar domitianisch ist! Damit ist den versinkenden Verteidigern des traianischen Ursprungs des Tropaions der letzte Strohhalm entrissen, nach dem sie greifen konnten, um doch etwas von militärischer Aktion traianischer Epoche in der Gegend von Adamklissi zu erweisen. Nachdem das Soldatendenkmal nicht mehr traianisch ist, fehlt alle und jede Spur irgend welcher kriegerischen Ereignisse zu Traians Zeit in der Dobrudscha. Und dies entspricht auch allein den historischen Verhältnissen der Epoche, welche durch die traianische Inschrift am Tropaion bestimmt wird. Die bisherige, jetzt von Cichorius als falsch erwiesene Annahme eines traianischen Gefechtes in der Dobrudscha war ein unglücklicher „wenig befriedigender Notbehelf" (Cich.); denn in die Geschichte der Dakerkriege konnte, wie Cichorius gezeigt hat, der Kampf keinesfalls eingereiht werden, und nach Beendigung der dakischen Kriege einen von keinem Autor erwähnten Krieg in der Dobrudscha anzunehmen, war, wie wiederum Cichorius betont hat, unzulässig, indem gerade dieser Zeitpunkt der „denkbar ungünstigste Moment für einen Einfall der Barbaren in das römische Gebiet gewesen" wäre (Cich. S. 18).

Dieser Anstoss ist nun behoben durch Cichorius' scharfsinnigen und überzeugenden Nachweis, dass das Soldatendenkmal nicht traianisch, sondern domitianisch ist. Durch richtigere Lesung und Ergänzung der Inschrift ward Cichorius zu dem Resultate geführt, dass das Monument — ein Ehrenmal oder Kenotaph[1]) — von Domitian um 89 n. Chr. für die nicht lange vorher in einer grossen Niederlage des Gardepräfekten Cornelius Fuscus gefallenen Soldaten errichtet worden ist. Auf den vier Seiten waren die Namen der Gefallenen aufgezählt; Cichorius berechnet ihre Zahl auf ungefähr 3800. Eine Frage

[1]) Ich habe schon Abh. S. 473 auf Grund meiner Beobachtungen an Ort und Stelle bemerkt, dass der Bau nach dem Resultate der Ausgrabung offenbar niemals eine Grabstätte enthielt, die Gefallenen also nicht hier bestattet waren.

von sekundärer Bedeutung ist es, ob Cichorius Recht hat (S. 18 und 37 f.), in dem ganz nahe beim Tropäon, vom Soldatendenkmal jedoch weiter entfernt gelegenen Tumulus das Kenotaph des Fuscus zu erkennen. Der Tumulus ist noch nicht genügend untersucht und bekannt.[1])

Das eine aber wird durch Cichorius nun offenbar: die traianische Datierung des Tropaions wird, nachdem das Soldatendenkmal der traianischen Epoche entzogen und der domitianischen zugeteilt ist, und nachdem nun jede Spur einer kriegerischen Tätigkeit Traians in der Dobrudscha fehlt, vollends zu etwas ganz Unverständlichem, zu einem Absurdum.

Allerdings hat Cichorius den Versuch gemacht, auch jetzt noch die traianische Datierung historisch begreiflich erscheinen zu lassen. Allein dieser Versuch ist ein Notbehelf, dessen Schwäche und Unhaltbarkeit gar zu deutlich ist. Auch setzt sich Cichorius dabei sofort mit sich selbst in Widerspruch: auf S. 36 nimmt er auf Grund der Überlieferung gewiss richtig an, dass „Traian bei dem schroffen Gegensatze, in dem seine ganze Regierung zu der Domitians gestanden hat, nicht das mindeste Interesse für Domitians Gardepräfekten und seine Soldaten haben konnte"; dagegen glaubt er S. 39, dass Traian doch eben „den Tod jener Soldaten (des Domitian) und ihres Feldherrn" dadurch zu „rächen" bestrebt gewesen sei, dass er sein eigenes „grosses Siegesdenkmal über die Daker" an diese Stelle verlegt und es dem „Mars Ultor, dem rächenden Kriegsgotte" geweiht habe. Also aus Rücksicht auf die verlorene Ehre des domitianischen Feldherrn und jenen Gefallenen des Domitian zuliebe, für die er doch „nicht das mindeste Interesse haben konnte" (Cich. S. 36), errichtet Traian das Denkmal für seine eigenen weit davon in ganz anderen Gebieten erfoch-

[1]) Situationsskizze, Grundriss und Durchschnitt bei Tocilesco, Fouilles et nouvelles recherches, p. 88. Mir selbst gebrach es an Ort und Stelle an Zeit, die Ruine genauer zu untersuchen; doch schien es mir dort nicht, dass sie einen hohen Aufbau getragen habe; derselbe müsste denn von Lehm und Holz gewesen sein; denn von einem steinernen Hochbau würden Reste vorhanden sein.

tenen Siege „gerade an dieser Stelle der Dobrudscha, so fern von dem Schauplatz seiner eigenen Kriege und Siege“! Ich kann kaum glauben, dass Cichorius dies im Ernste selbst für etwas Wahrscheinliches hält. Er hat selbst ausdrücklich hervorgehoben (S. 17), dass „Traians Kriege sich weit von hier im Banate, in der kleinen Wallachei und im Siebenbürgischen Berglande abgespielt“ haben, „ein Siegesdenkmal anlässlich jener Kriege also unbedingt in einem jener von ihm neu eroberten Länder zu erwarten“ wäre, „nicht aber auf einem Terrain, das sich bereits seit längerer Zeit in römischem Besitze befand und noch dazu an diesem entlegenen Flecke der Dobrudscha, der an sich so durchaus bedeutungslos, so ohne jede strategische Wichtigkeit, so entfernt von allen Kulturzentren und von den grossen Strassen liegt und wo ausser den Bewohnern der Umgegend kaum je einmal ein Mensch das Siegesmonument zu Gesicht bekommen haben würde“. Diesen seinen eigenen treffenden Erwägungen gegenüber glaubt er (S. 38) indess „besonderes Gewicht“ darauf legen zu müssen, dass das Denkmal „gerade dem Mars Ultor geweiht“ sei. Allein dieser Umstand hat doch gar nichts Besonderes und Individuelles; denn es war seit Augustus einfach das einzig Korrekte, ja Notwendige, dass ein Denkmal für Siege des römischen Heeres dem Mars Ultor geweiht wurde, dem alle Siegeszeichen von Rechts wegen zukamen. Also ist aus dem „Ultori“ sicher nicht zu schliessen, dass Traian hier eine besondere Rache, das Rächen des Todes jener domitianischen Soldaten („für die er nicht das mindeste Interesse haben konnte!“), habe ausdrücken wollen.

Hervorzuheben ist auch, dass Cichorius, indem er selbst erwiesen hat, dass Traian in der Dobrudscha absolut nichts Kriegerisches zu tun gehabt hat, genötigt ist anzunehmen, das Tropaion sei das „grosse Siegesdenkmal Traians über die Daker“; er sagt aber nicht, wie er sich mit der Tatsache auseinandersetzt, dass die Darstellungen der Tropaion-Reliefs absolut nichts mit denen des sicheren „Siegesdenkmals über die Daker“, der Traiansäule gemein haben, vielmehr diesen be-

kanntlich in allem und jedem, vor allem aber in der Hauptsache, der Bezeichnung der Gegner der Römer widersprechen! Jene Annahme ist ein unmögliches Absurdum.

Verweilen wir dagegen noch etwas bei den Konsequenzen von Cichorius' schönem Resultate, dem domitianischen Ursprung des Soldatendenkmals. Nach der Niederlage des Cornelius Fuscus folgte ein entscheidender Sieg des Nachfolgers desselben, des Julianus. Domitian war schon nach des Fuscus Niederlage selbst auf den Kriegsschauplatz geeilt. Es wurden nun die ganzen Verhältnisse an der unteren Donau neu geordnet. Wir wissen, dass Domitian Mösien in zwei Provinzen zerlegte und die Provinz Moesia inferior zusammen mit den beiden Legionslagern von Troesmis (wohin die legio V Macedonica kam) und Durostorum (mit der legio I Italica) neu errichtete.[1]) Durostorum lag nicht weit westlich von Adamklissi. Ferner ist es wahrscheinlich (vgl. Cichorius S. 8. 40), dass Domitian, der Linie eines älteren vorrömischen Walles folgend, den grossen an die gleichfalls domitianischen Limesanlagen in Germanien erinnernden Wall nordöstlich von Adamklissi zum Schutze gegen Barbareneinfälle hat errichten lassen. In diesem Zusammenhange steht nun die von Cichorius erschlossene Errichtung des Ehrenmales für die mit Cornelius Fuscus gefallenen Soldaten durch Domitian bei Adamklissi.

Wenn man diese grossartige schöpferische Tätigkeit Domitians eben in dieser Gegend recht bedenkt und sich ferner erinnert, dass, wie ich (Abh. S. 469) nachgewiesen habe, das Soldatendenkmal mit der Anlage der Stadt von Adamklissi durch die Verwendung des gleichen, von dem des Tropaionbaues verschiedenen Materiales eng verbunden wird, so liegt es nahe zu fragen, ob denn nicht auch die Gründung der Stadt von Adamklissi vielmehr Domitian und nicht Traian zuzuschreiben sein wird. Es ist doch gewiss an sich wahrscheinlicher, dass, nachdem Domitian eben die Gegend von Adamklissi ganz speziell durch den Wall gesichert und die Legions-

[1]) Vgl. v. Premerstein in den Österr. Jahresh. Beibl. I, 177. 184. 191. Kornemann in Lehmanns Beitr. z. alten Gesch. I (1902) S. 135.

lager an der unteren Donau errichtet hatte, auch er schon eine bürgerliche Ansiedlung hierherzog und sie mit starken Mauern umgeben liess, als dass dies erst unter Traian geschehen sein sollte. Denn bei jener ersteren Annahme ist die Gründung ein Glied in einer festen zusammenhängenden Kette von Tatsachen, was sie bei letzterer nicht ist. Die überlieferten zahlreichen Stadtgründungen Traians im unteren Donaugebiete liegen, ausser Dacien, im Inneren oder längs der Nordgrenze Thrakiens. Wenn also nichts Entscheidendes im Wege steht, werden wir die Stadtgründung von Adamklissi lieber Domitian als Traian zuschreiben. Ich glaubte früher mit Anderen annehmen zu sollen, dass der Name der Stadt den Beweis enthalte, dass sie von Traian gegründet sei (vgl. Abh. S. 471). Bei genauerem Zusehen ist das aber gar nicht der Fall. Die Stadt heisst in den Inschriften[1]) ganz regelmässig *municipium Tropaeum* (z. B. CIL III 12461. 12473. 14214, 6); unter Konstantin wird sie *Tropaeensium civitas* genannt (CIL III 13734). Nur ein einziges Mal (CIL III 12470) kommt die Bezeichnung *Traianenses Tropaeenses* vor und zwar in einer 115/16 datierten Inschrift, welche die Widmung einer Ehrenstatue von Traian eben durch diese *Traianenses Tropaeenses* enthält. Liegt es bei diesem Sachverhalt nicht nahe, den auch sonst bezeugten Fall anzunehmen, dass „in die bereits bestehende Stadt neue Ansiedler deduciert" worden sind und diese neu „angesiedelten Colonisten als solche einen Namen führten, den andere Bürger derselben Stadt zu führen nicht berechtigt waren" (E. Bormann in Archäol. epigr. Mitt. aus Österr. XIX S. 184 Anm.), dass also die *Traianenses* von Traian in der Stadt Tropaeum angesiedelte Kolonisten sind, Veteranen aus dem Heere, mit dem er die Dakerkriege geführt hatte? Dass diese, die danach *Traianenses Tropaeenses* hiessen, dem Traian eine Ehrenstatue errichteten, ist überaus natürlich. Indem dies neue Bevölkerungselement als besonderes getrenntes wohl bald zu existieren

[1]) Die gesammelt sind im CIL III p. 1381; suppl. p. 2100. 2240. 2316, 49. 2328, 90.

aufhörte, erklärt es sich, dass nur die eine Inschrift von ihm Kunde gibt.

Wenn es sonach als historisch wahrscheinlich gelten muss, dass die Stadt Tropaeum schon von Domitian gegründet worden, so passt dies natürlich vortrefflich zu unserer These, wonach das Tropaion, von dem sie den Namen hat, vortraianisch ist; wogegen es unvereinbar ist mit der von uns bestrittenen traianischen Datierung.

Vielleicht wird man fragen, ob das Tropaion nicht selbst auch domitianisch sein und den durch Julianus erfochtenen Sieg feiern könne. Indes abgesehen von allen anderen gegen eine solche Annahme sich erhebenden Bedenken scheitert dieselbe schon allein an der von mir Abh. S. 468 ff. nachgewiesenen Tatsache, dass Tropaion und Soldatendenkmal bei gleicher Bauaufgabe ein verschiedenes Baumaterial verwenden, während Soldatendenkmal und Stadtanlage darin übereinstimmen, woraus der Schluss gezogen werden muss, dass letztere gleicher Epoche, das Tropaion aber einer anderen angehört.

Studniczka hat allerdings die Berechtigung dieses Schlusses in Zweifel gezogen oder vielmehr in seiner lauten, alles andere als ruhig sachlichen Weise bestritten (S. 14). Er will nicht anerkennen, dass eine gleiche Bauaufgabe vorlag, sondern will einen „schreienden Unterschied" statuieren zwischen dem „statuengleichen Riesentropaion auf reliefübersponnenem Unterbau" und dem „bescheidenen . . nur sparsames Architekturornament tragenden Kriegerdenkmal und vollends den schlichten Nutzbauten des Municipiums einschliesslich der Stadtmauer". Der Unterschied sei derselbe wie der zwischen dem Parthenon und den Akropolismauern und der Unterschied des Baumateriales dort ebenso begründet wie hier.

Ich habe Studniczka früher (Abh. S. 510 f.) den Rat geben müssen, sich doch die Zeit nehmen zu wollen, die Zitate, die er gibt, etwas genauer anzusehen, damit er nicht das Gegenteil von dem behaupte, was diese aussagen. Ich möchte ihm jetzt raten sich doch Zeit und Mühe zu nehmen, um einen originalen Einblick in die Dinge zu gewinnen, über die er so

lauttönend sich vernehmen zu lassen gedenkt; er würde dann vermeiden, dass derjenige, der eigene Anschauung von der Sache hat, lächeln muss bei St.s Behauptungen, die wirklich nur erklärbar sind bei völliger Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse. Wäre Studniczka je an Ort und Stelle in Adamklissi gewesen, würde er nie so weit haben abirren können.

Die technische Aufgabe des Baues am Tropaion und am Soldatendenkmal ist, wie ich Abh. S. 469 hervorgehoben habe, die gleiche: beidemale handelt es sich um einen Bruchsteinkern und Hausteinverkleidung, welch letztere hier wie dort zum Teil glatt zum Teil verziert ist; ein Unterschied besteht nur darin, dass am Tropaion zu der tektonischen auch figürliche Verzierung kommt. Es würde ganz verständlich sein, wenn am Tropaion eben diese figürlichen Zutaten aus einem anderen feineren Materiale beständen als der Bau selbst; allein dies ist nicht der Fall; das Ganze ist von unten bis oben aus einem und demselben Materiale hergestellt, und die ornamentalen wie figürlichen Teile bestehen aus demselben Stein wie die rohen Brocken, welche, mit Mörtel gemischt, den Betonkern ausmachen.[1]) Und dasselbe ist am Soldatendenkmal der Fall: auch hier besteht alles, Kern, Verkleidung, Zierstücke aus einem und demselben Materiale — und dies ist ein anderes als am Tropaion. Wenn, wie Studniczka meint, die Verschiedenheit des Materiales durch das Anspruchsvollere des einen und das Bescheidenere des anderen Baues veranlasst wäre, so müsste man doch erwarten, dass an beiden Bauten die geringeren nicht sichtbaren oder unverzierten Teile aus dem einen geringeren, die Zierstücke aus dem anderen Steine gearbeitet seien. Da dies nicht der Fall ist, muss der Grund doch wo anders liegen.

[1]) Studniczka S. 14 frägt, ob ich „verbürgen" könne, dass nicht in dem Bruchsteinkerne doch irgend ein Brocken des anderen Gesteines zu finden sei. In das Innere kann selbstverständlich Niemand hineinsehen; allein der ganze blossliegende äussere Umfang des Kernes und ebenso die ganze Bekleidung desselben zeigen eine so absolute Einheit des Materiales, dass daraus das Gleiche für das Nichtsichtbare erschlossen werden muss.

Auch bei der Stadtmauer handelt es sich um wesentlich dieselbe technische Bauaufgabe: Bruchsteinkern mit Verkleidung von Quadern in Haustein. Studniczka spricht gar geringschätzig von den „schlichten Nutzbauten des Municipiums", die er doch durch gar nichts anderes kennt als durch das, was ich über dieselben Abh. S. 469 kurz angedeutet habe. Er hätte wenigstens dies etwas genauer ansehen sollen, ehe er urteilte. Ich habe dort hervorgehoben, dass die Stadtmauern in ganz grossartig monumentaler Weise gebaut sind mit vorzüglicher Quaderbekleidung des Bruchsteinkernes; ebenso die grossen sowohl runden wie viereckigen Türme; auch hier die gleiche Aufgabe wie an dem grösseren Teile des Tropaionbaues; allein das Material ist das des Soldatendenkmals. Und ferner das grosse basilikenartige Gebäude mit der „stattlichen Reihe grosser Säulenbasen" (Abh. S. 469), die auf Postamenten stehen — es war wahrlich nichts weniger als so ein verächtlicher Nutzbau, wie Studniczka ohne jede Sachkenntnis redet, der in seinem Gleichnis das Tropaion gleich dem Parthenon, die Stadtbauten gleich den Akropolismauern setzt! — sondern ein ganz prächtiger Säulensaal. Wenn der Wechsel im Materiale, wie Studniczka meint, dadurch bedingt gewesen wäre, dass man gleichzeitig das eine für die vornehmeren, das andere für die geringeren Zwecke benutzt hätte, so müsste jener Säulenbau notwendig aus dem besseren Steine bestehen; er hat aber dasselbe Material wie die ganze Stadtanlage und das Soldatendenkmal; wogegen das Tropaion vereinzelt steht. Der Grund muss also ein anderer sein: es kann nur der verschiedener Entstehungszeit sein.

Nichts ist bekannter — und man sollte unter Archäologen kaum daran erinnern müssen — als dass verschiedene Zeiten bei gleichen Bauaufgaben verschiedenes Material zu bevorzugen pflegten; jede neue Ausgrabung lehrt uns neue Tatsachen dieser Art. Besonders bekannt ist der Wechsel von Burgkalkstein, Stein von Kara, Piräuskalk, Konglomeratstein bei Fundamenten und gewöhnlichen Mauern in Athen, oder der Wechsel von Peperin und Travertin in Rom, oder der von parischem,

hymettischem, pentelischem Marmor in Athen, wo überall der Wechsel durch den Wandel der Zeiten bedingt ist.

Benndorf (S. 254 f.) glaubte den Wechsel in Adamklissi freilich auf eine sehr einfache Weise erklären zu können. Er verweist auf einen früheren Bericht von Tocilesco über den noch kenntlichen Steinbruch, aus dem das Material für das Tropaion gewonnen wurde.[1]) Nach diesem Berichte liegt das letztere in der Tiefe der Gruben und darüber liegen andere geringe Schichten, zu oberst Lehm, dann Kalkkonglomerat, dann Löss. Benndorf identifiziert nun ohne weiteres jenen „Kalkkonglomerat" mit dem Materiale des Soldatendenkmals und der Stadtanlage, und schliesst weiter, da jenes oben, der Tropaionstein unten liege, sei alles aus jenem Stein gebaute älter und das Tropaion jünger. Ein überaus naiver Schluss — als ob in einer Steinbruchgrube jede Schicht von oben nach unten einer Periode entspräche, und als ob man nicht nach einem gesuchten Materiale gleich in die Tiefe gehen könnte; danach müsste die erste Periode in Adamklissi nur Lehm verwandt haben u. s. f. Dazu ist Benndorfs Identifikation jenes „Kalkkonglomerats" mit dem Materiale des Soldatendenkmals und der Stadtanlage äusserst zweifelhaft; die Beschreibung, von der Benndorf den Zusatz „das horizontale Schichtungen zeigt und mit rötlichen Steinadern durchzogen ist" weglässt, passt absolut nicht zu jenem Baumateriale; und dann konstatiert ja Tocilesco die „Spuren der antiken Meisselführung", die von dem saubern Herausarbeiten grosser Blöcke zeugen, nur an der unteren Schicht, der des „kostbaren" Tropaionsteines. Das Material des Soldatendenkmals und der Stadtanlage muss nach dieser Beschreibung offenbar aus ganz an-

[1]) Herr Tocilesco hatte auch mich an Ort und Stelle in Adamklissi auf die Existenz dieser Brüche aufmerksam gemacht; zu ihrem Besuche blieb leider keine Zeit. Beim Niederschreiben von Abh. S. 470 war mir die Existenz der Brüche allerdings entfallen; von den drei Gründen des Wechsels, die ich dort zur Wahl stellte, sollte nur der dritte angeführt werden: „weil sie — die späteren Architekten — ein bequemer zu bearbeitendes weicheres Material suchten".

deren Brüchen stammen; die beschriebenen waren nur die des Tropaionbaues.

Benndorfs „merkwürdig einfache" Lösung des Tropaionproblemes, mit der er allein schon meinte mich ganz widerlegen zu können, ist denn auch so merkwürdig, dass selbst Studniczka (S. 13 und S. VI) den Schluss aus der Schichtung auf die Zeit der Verwendung nicht angenommen hat.

Der Materialwechsel in Adamklissi ist also durch den Wandel der Zeiten zu erklären. Da wir jetzt das Soldatendenkmal und die Stadtanlage als domitianisch ansehen, so würde die traianische Datierung des Tropaion jener Forderung verschiedener Entstehungszeit desselben entsprechen. Allein der Gedanke an diese Datierung unter jener Voraussetzung wird ja allein schon ausgeschlossen durch den Namen der Stadt Tropaeum, der die Existenz des Tropaion zur Zeit der Stadtgründung voraussetzt; auch das passt nicht, dass nicht nur die Stadtgründung, sondern auch die ganze ihr folgende Bautradition in der Stadt, also auch die der traianischen Zeit, das vom Tropaion verschiedene andere Material verwendet, indem der Tropaionstein in der Stadt zu Quadern überhaupt nicht mehr benutzt worden ist.[1])

Es bleibt also nur übrig, dass das Tropaion älter ist als die domitianische Epoche. Das schon vorhandene Tropaion zog unter Domitian das Ehrendenkmal für die unter Cornelius Fuscus Gefallenen an sich und gab der nahebei entstehenden Stadt den Namen. Dies ist gewiss an sich schon die natürlichste Folge der Ereignisse, und das Umgekehrte, dass das kleine Ehrenmal das Tropaion zu sich gezogen hätte, ganz unwahrscheinlich. Auch ist das Tropaion etwas, das in einem frisch eroberten Gebiete als Wahrzeichen der neuen Herrschaft vortrefflich passt; der Eroberer muss sein Heer aus der Gegend zurückziehen, da er an dauernde Besetzung noch nicht denken kann; allein er hinterlässt ein unverwüstliches Zeichen seines

[1]) Vgl. Abh. S. 469. Nur Schwellensteine und auch jenes stümperhafte konstantinische Tropaion (Mon. v. Adamkl. S. 109, Fig. 126) sind aus dem harten Tropaionsteine gearbeitet.

Sieges (vgl. Abh. S. 482). Dagegen das Ehrenmal der Gefallenen nur verständlich ist auf fest und dauernd besetztem und besiedeltem Boden; es verlangt die römische Stadt in der Nähe, verlangt Kultus und Pflege.

Meine Hypothese, dass das Tropaion von Crassus, dem ersten Eroberer dieser Gegenden, errichtet worden sei, entspricht den dargelegten Indizien. Die historischen Bedenken, die Cichorius S. 12 ff. dagegen vorgebracht hat, scheinen mir nicht stichhaltig zu sein. Er bezweifelt, dass die nötige Zeit für den Bau des Tropaions in Crassus' Feldzug zu gewinnen sei. Offenbar mit Unrecht. Wir lassen es dahingestellt, ob Crassus' zweiter Feldzug erst im Frühjahr 28 v. Chr. (Cich. S. 14) oder, wie ich (Abh. S. 483) annahm, im Winter 29/28 begonnen habe; da die Barbaren regelmässig im Winter über die nur dann für sie passierbare Donau zu setzen und ihre Einfälle zu machen pflegten und Crassus nach Dion nur unwillig aufbrach (*ἄκων ἐξανέστη*), so wird der Winter wahrscheinlicher sein; allein abgesehen davon bleibt für den von Dion erzählten Feldzug die Zeit bis in das Frühjahr 27 v. Chr., da Crassus erst am 4. Juli dieses Jahres in Rom den Triumph „ex Thraecia et Geteis" feierte. Crassus musste jedenfalls eine nicht zu kurze Zeit in den neu eroberten Gegenden verweilen, indem er mit all den einheimischen Fürsten zu verhandeln hatte, denen er als römischen Vasallen den Schutz der neu gewonnenen Donaugrenze übertrug, und indem er nach Erledigung des grossen Krieges noch verschiedene kleine Stämme, die sich bis dahin nicht ergeben hatten, besonders die Artakier, zu bekriegen hatte. Diese Umstände setzen gerade ein nach dem Hauptsiege folgendes längeres Verweilen des Crassus in dem Gebiete voraus. Und während dieser Zeit eben wird, wie ich annehme, eine aus den dafür Geeigneten gebildete Abteilung des Heeres — selbstverständlich musste nicht, wie Cichorius (S. 13) meint, „die ganze Armee ausschliesslich für diese Bauarbeit verwendet" werden — das Tropaion errichtet haben. Die dafür nach der von mir Abh. S. 481 erwähnten fachmännischen Berechnung nötige Zeit von ungefähr sechs Monaten

ist innerhalb der gegebenen Zeitgrenzen offenbar verfügbar gewesen. Man hat jene Berechnung angezweifelt; Studniczka S. 8 teilt mit, dass der Architekt H. Jacobi ihm zwei Jahre als Minimum angegeben habe. Mein Gewährsmann war der Architekt Dr. ing. E. R. Fiechter in München. Vorausgesetzt war natürlich grösstmögliche Arbeitsteilung und eine reichliche Arbeiterzahl, so dass gleichzeitig der Betonkern errichtet und die Steine für dessen Bekleidung und Krönung zugehauen wurden. Auch in unseren Tagen sieht man ja oft, wenn es eilt, Bauten, die sonst unter gewöhnlichen Umständen Jahre brauchten, in wenigen Monaten entstehen. Dr. ing. Fiechter hat jetzt die Gefälligkeit gehabt unter Zuziehung des grossen Bau- und Steingeschäfts Zwisler und Baumeister in München die Berechnung der notwendigen Bauzeit des Monumentes noch genauer auszuführen, woraus hervorgeht, dass die Annahme von etwa sechs Monaten reichlich genügt.[1])

Wenn Cichorius es ferner (S. 15) unwahrscheinlich findet, dass Crassus den Bau „mitten im Feindesland" errichtet habe,

---

[1]) Das genannte Baugeschäft berechnet die Zeit für die Steinmetzarbeit auf ca. 1½ Jahre (450 Tage), wenn 18 Mann werktäglich zehn Stunden arbeiten; auf **135 Tage**, wenn 60 Steinmetzen angenommen werden, eine Zahl, die gewiss nicht zu hoch gegriffen ist. Dazu kämen dann ca. 100 Leute am Baue (50 Bauarbeiter, 50 Hilfskräfte); ferner die Arbeiter, welche die Steine in den nahen Brüchen brechen und auf den Platz transportieren, eine Arbeit, die ständig neben der Herrichtung und dem Aufbau fortgehend anzunehmen wäre. Für die Maurerarbeit sind bei einer Zahl von 50 Mann am Bau und 350 Mann draussen rund **120 Tage** zu berechnen; die Arbeiterzahl konnte aber leicht eine höhere und damit die Arbeitszeit eine noch geringere sein. Die Stein- und Maurerarbeiten gingen sicher zu einem grossen Teile nebeneinander her, so dass sich, bei der angenommenen eher zu niedrig als zu hoch gegriffenen Arbeiterzahl, eine eigentliche Bauzeit von immer noch nicht mehr als ca. fünf Monaten ergäbe. — Dr. Fiechter weist auch darauf hin, dass der Aufbau eigene Substruktion hat, man also nicht etwa auf das Erhärten des grossen Kerns zu warten hatte (technisch wäre es leicht möglich gewesen den Aufbau auf den Bruchsteinkern zu stellen, wenn man diesen hätte völlig erhärten lassen, was aber 10—12 Monate erfordert hätte).

so ist dies nicht zutreffend; denn für Crassus war die Gegend nicht mehr „Feindesland", indem er alle Gegner besiegt hatte, das Land bis zur Donau für Rom in Anspruch nahm und die einheimischen Fürsten zu römischen Vasallen machte, denen er die Obhut der Grenze übergab und damit auch die des Siegesdenkmals. Dass das Tropaion dann in der Folge trotz mancher Barbareneinfälle im wesentlichen unversehrt blieb, ist bei seiner Bauart und bei der Unfähigkeit der Barbaren, mit ihren Mitteln ihm etwas anzuhaben, nichts weniger als „unmöglich", sondern vielmehr sehr natürlich.

Ferner meinten Benndorf (S. 257), Cichorius (S. 15 f.) und Studniczka (S. 9), meiner Annahme stünde die Tatsache im Wege, dass Mars Ultor erst seit dem Jahre 2 v. Chr. mit der Inauguration seines Tempels zu dem „obersten Siegesgotte der Armee" wurde. Allein was sollte denn Traian in dem von mir gesetzten Falle, indem er die Weihinschrift an dem Baue anbrachte, der ohne jede Inschrift dastand, anderes tun als was er tat? Er musste doch einfach als selbstverständlich annehmen, dass das Tropaion dem Mars Ultor gehörte, und so durfte er es ihm auch restituieren; er war ja kein Archäologe; seit mehr als hundert Jahren war Mars Ultor der Gott, dem alle Siegeszeichen römischer Heere gehörten; dass der frühere römische Feldherr, der Erbauer des inschriftlosen Tropaions dasselbe etwa nicht dem Mars habe zu weihen beabsichtigt, das konnte Traian gar nicht annehmen; für ihn musste Mars Ultor der rechtmässige Besitzer des inschriftlos überkommenen Denkmals sein.

Man hat es endlich unwahrscheinlich gefunden, dass Crassus die beabsichtigte Inschrift nicht angebracht habe (Cichorius S. 17. Studniczka S. 7 f.); doch ohne die Sonderart der hier vorliegenden Verhältnisse zu würdigen, die mir jene Annahme als sehr naheliegend erscheinen lassen (vgl. Abh. S. 485). Es war wahrlich keine „übergrosse Gewissenhaftigkeit", wenn Crassus bei seinem Auftraggeber wegen Fassung der Inschrift erst anfragte, sondern einfache Notwendigkeit. Wenn die Athener in einer Ehreninschrift (CIA III 572) dem Crassus

den von ihm gewünschten und beanspruchten Imperatortitel gaben, so mochte dies leicht hingehen; allein etwas ganz anderes wäre es gewesen, wenn Crassus selbst sich an dem Monumente für die im Auftrage Octavians erfochtenen Siege den Imperatortitel beigelegt hätte; dies durfte er als kaiserlicher Mandatar keinenfalls ohne Einvernehmen mit Octavianus wagen. Die Fassung der Inschrift an einem solchen Monumente war nichts unbedeutendes, sondern eine grosse und wichtige Sache nach römischer Auffassung. Ein deutliches Zeugnis von der Differenz zwischen Crassus und Augustus ist die Tatsache, dass Crassus zwar den Triumph durchgesetzt hat, nicht aber den Imperatortitel und nicht das Recht die Waffen des Deldon als spolia opima zu weihen. Die Inschrift an dem Tropaion unterblieb, wie ich annehme, weil ein Einvernehmen mit Augustus sich verzögerte oder wohl gar nicht erzielt ward, indem Augustus in der Verweigerung des Imperatortitels beharrte und ihn sich selbst beilegte. Crassus hätte Augustus als den Weihenden in der Inschrift nennen müssen; es wird sein Trotz gewesen sein, wenn er nun auf die Inschrift überhaupt verzichtete, die unter diesen Umständen für ihn keinen Wert mehr hatte. Einen Nachklang dieses Streites glaube ich noch in dem Umstande zu sehen, dass Augustus im monumentum Ancyranum des Feldzugs des Crassus und seines Sieges gar nicht erwähnt. Und doch war dieser eine gewaltige Sache gewesen; denn zur Zeit des aktischen Krieges fürchtete man in Italien die ägyptische Flotte nicht mehr als die Daker und die Geten (Mommsen, mon. Ancyr.[2] p. 130), und von dieser Furcht ward Rom zunächst durch niemand anders als Crassus befreit. Drum musste Augustus ihm auch den Triumph in Rom gestatten; in der für ihn prinzipiell ungleich wichtigeren Frage des Imperatortitels blieb er beharren.

War aber die beabsichtigte Inschrift an dem Tropaion von dem Erbauer nicht ausgeführt, so bot sich nachher natürlich kaum Gelegenheit dies nachzuholen; es war ja auch schon technisch nicht leicht und nicht ohne Gerüst zu machen; und wer sollte gewagt haben es zu tun? Es war Traian vorbe-

halten, der „herba parietaria", dem Kaiser, der die Leidenschaft hatte, seinen Namen in monumentalen Bauinschriften verewigt zu sehen. Diese Schwäche des grossen Kaisers ist wohl bezeugt durch Konstantin, und ich glaube immer noch annehmen zu müssen, dass dieser seinen Vorfahren auf dem Throne doch besser gekannt hat als alle modernen Gelehrten zusammen. Die Anregung, das inschriftlose Monument mit einer Inschrift zu versehen, das offenbar Fehlende nachzuholen, wird von den durch Traian in der Stadt Tropaeum angesiedelten Veteranen, welche die Liebhaberei des Kaisers gewiss kannten, ausgegangen sein. Die in der Inschrift von uns vermutete Fassung „*restitui iussit*" passt sehr gut zu dieser Annahme. Unsere Kenntnis des Denkmals verbietet zwar irgend eine durchgreifende wesentliche Restauration anzunehmen, nicht aber Ausbesserung im Kleinen, Reinigung und Instandsetzung, die in der auf Befehl Traians erfolgten Restitution enthalten zu denken sein wird.

So scheinen mir die historischen Bedenken, die man gegen meine These vorgebracht hat, nicht haltbar zu sein; und das gleiche ist der Fall mit den kunsthistorischen, die namentlich Studniczka zu sammeln sich bemüht hat. Im Gegenteil, meine These wird ebenso von den historischen wie von den kunsthistorischen Verhältnissen gefordert. Da ich über das Kunstgeschichtliche an anderem Orte eingehender zu handeln gedenke, verweise ich hier nur auf meine früheren Ausführungen, die ich in vollem Umfange aufrecht erhalte und die sich mir immer und immer — auch durch das was Studniczka beibringt — bestätigt haben. Studniczka hat trotz allen Bemühens auch nicht einen einzigen Punkt aufdecken können, der den Verteidigern der traianischen These irgend etwas Festes, Entscheidendes in die Hand gäbe. Dagegen muss er viele Punkte berühren, die aufs Deutlichste die frühere Datierung empfehlen.

Tatsache ist und bleibt vor allem, dass es aus traianischer Epoche etwas mit dem so eigenartigen provinziellen harten Stilcharakter des Monumentes von Adamklissi irgend Vergleichbares nicht gibt, wohl aber aus augusteischer Zeit. Das einzige

erhaltene monumentale Beispiel eines analogen Stiles ist der Bogen von Susa mit seinen Reliefs, und im Gebiete der niedrigeren Kunst finden sich die Analogieen nur in den frührömischen Grabsteinen wieder.

Über die seltsame Behauptung von Petersen und Studniczka, die Reliefs von Adamklissi seien denen der Traianssäule stilistisch ähnlicher als denen des Susa-Bogens, wird man am besten schonend schweigen. Es ist ein arges Beispiel, wie weit Voreingenommenheit blind machen kann, so dass alles Wesentliche nicht mehr gesehen wird. Ich fordere jeden Unbefangenen auf, die Photographieen der Traianssäule neben die von Adamklissi und Susa zu legen und dann zu sagen, was sich mehr gleicht. — Der Fehler von Petersen und Studniczka liegt übrigens auch darin, dass sie immer reden, als ob Susa und Adamklissi Werke einer primären, aus sich emporstrebenden Kunst wären und als ob Komposition, Bäume, Verkürzung, Schmerzausdruck u. dgl. Dinge wären, die in Augustus Zeit noch gar nicht existierten und selbständig hätten geschaffen werden müssen. Doch genug von dieser Verirrung.

Tatsache ist ferner, dass es keine erbauten Tropäendenkmäler gibt, die später wären als die augusteische Epoche (vgl. Benndorf S. 261), dass aber aus dieser und der nächst vorangegangenen Zeit eine Reihe schlagender Parallelen zu Adamklissi bekannt sind. Diese wichtige und wesentliche Tatsache sucht man vergebens zu verschleiern.

Ich habe Abh. S. 480 das 7/6 v. Chr. errichtete Tropaion von La Turbie, die tropaea Augusti, einen dem von Adamklissi verwandten, doch reicheren Bau genannt. Benndorf glaubt jetzt (S. 265 f.) sagen zu können, das Gegenteil davon sei richtig, der Bau stehe „in vollkommenem Gegensatze" zu Adamklissi. Wieder ein merkwürdiges Beispiel von Unfähigkeit, das Wesentliche zu sehen. Weil La Turbie keine Wiederholung von Adamklissi ist, sondern eine den lokalen Verhältnissen angepasste Variante, soll es im Gegensatze stehen! Das gemeinsame Wesentliche wird ganz übersehen. Welch kümmerlicher Begriff von augusteischer Kunst, als ob sie nur dasselbe

wiederholen, nicht frei variieren durfte! Und bei der Fixierung des angeblichen Gegensatzes passiert Benndorf noch ein schlimmes Versehen: er sagt „als Basis des Siegeszeichens" diene in Adamklissi „ein rings in die Breite weit ausgreifender versteinerter Tumulus", in La Turbie „ein hochcylindrischer gesäulter Etagenbau". Benndorf war hier wohl noch in der alten von mir beseitigten falschen Rekonstruktion von Adamklissi befangen! er hätte sagen müssen, die Basis des Tropaions ist dort in Adamklissi ein sechseckiger Turm, der auf runder, hier in La Turbie ein runder Turm, der auf viereckiger Basis ruht. Das ist der ganze „Gegensatz". Die Verschiedenheit der Proportionen aber, dort gedrungener breiter, hier schlanker hoher, ist ja offenbar aus den gänzlich verschiedenen örtlichen Verhältnissen entsprungen, und wird dem Betrachter an Ort und Stelle sofort klar: das Tropaion von La Turbie liegt auf der Höhe eines steilen Berges oberhalb Monaco über dem Meere, Adamklissi auf dem breiten Rücken einer weiten leicht gewellten Hochebene. Für den Architekten, der auf künstlerische Wirkung bedacht war und nicht, wie Benndorf zu verlangen scheint, nach Schablone arbeitete, ergab sich dadurch jener vollkommene „Gegensatz": er musste die Tropaionbasis in La Turbie schlanker emporstreben, in Adamklissi breiter und massiger ausgreifen lassen. Deshalb ist dort auch die Basis viereckig, hier rund. Das Wesentliche aber, die eigentliche Bauidee, der aus mächtiger Basis aufsteigende Turm als Träger des Tropaions, sowie der Wechsel von rundem über viereckigem oder polygonem über rundem Geschoss ist hier wie dort ganz gleich. Dieser Wechsel ist ein speziell hellenistischer Baugedanke und erscheint, wie H. Thiersch nachzuweisen im Begriffe ist, insbesondere schon an dem berühmten Pharos von Alexandrien.

Benndorf hat das Verdienst eine ältere Rekonstruktion des Tropaions von La Turbie aufgespürt und neue Rekonstruktionsversuche veranlasst zu haben, die ein „approximatives Gesamtbild" geben mögen.[1]) Indem der das Tropaion tragende Turm

[1]) In den Mém. du centenaire de la soc. nat. des antiquaires de

mit einem Kranze freistehender marmorner Säulen in zwei Geschossen geschmückt war, erhellt deutlich, dass der Bau „reicher" als der von Adamklissi war, wie ich früher bemerkte.

Ich habe im Herbste 1903 das Monument von La Turbie besuchen und in Musse studieren können. Der Eindruck, den die gewaltige Ruine in ihrer herrlichen Umgebung noch heute macht, ist ein ausserordentlicher. Was mich aber, nachdem ich gerade ein Jahr vorher auf der Basis des Tropaions von Adamklissi gestanden hatte, geradezu überwältigte, war die Evidenz der Gleichartigkeit beider Ruinen. Ich möchte allen denen, die über das Adamklissi-Problem etwas lernen wollen und nicht schon alles zu wissen vermeinen, raten kurz hintereinander die beiden denkwürdigen Ruinenplätze La Turbie und Adamklissi zu besuchen. Der Eindruck höchster Gleichartigkeit des Baues ist von zwingender Kraft; mit Worten lässt er sich nicht beschreiben. Es sei nur darauf hingewiesen, dass hier wie dort ein Turm aus Quadern von unten aus emporsteigt und unten eingebettet ist in einen mächtigen massiven Bruchstein-Betonkern, der nur dort viereckig, hier rund ist und nach aussen mit Quadern verkleidet war. Man weise mir einen wirklich analogen Bau aus der traianischen oder überhaupt der späteren Kaiser-Zeit nach und ich will gerne daran lernen. Bis dahin aber halte ich mich an die Überlieferung, welche derartige Tropaionbauten in nachaugusteischer Zeit nicht mehr kennt, und sehe ferner eine weitere Bestätigung meiner Datierung von Adamklissi in der, wie ich früher schon bemerkte, so „überaus verwandten" Gesamtanlage und, wie ich neu hinzufügen kann, überraschenden Gleichartigkeit der Bauausführung.

Die Krönung beider Bauten, das Riesentropaion mit den zwei am Boden sitzenden trauernden Figuren muss, wie Benndorf selbst zuerst erkannt hat, hier und dort ganz gleichartig gewesen sein.

France 1904; kurz ist das Wesentliche zusammengefasst in Österreich. Jahresh. 1903, S. 264 f. Die erstere Publikation enthält eine gute photographische Ansicht der Ruine sowie ausser dem Niemannschen noch einen etwas abweichenden Rekonstruktionsentwurf von Wilberg.

Zu dem unteren kreisrunden, zinnengekrönten Teile des Denkmals von Adamklissi hatte ich (Abh. S. 481) als nächstverwandt den aus der augusteischen Epoche vielfach erhaltenen und gerade damals zweifellos sehr beliebten Grabmaltypus verglichen, von dem die Caecilia Metella das bekannteste Exemplar ist; ich nannte noch das Grabmal der Plautier bei Tibur und hätte als besonders gute Beispiele noch anführen können das Grab des Munatius Plancus zu Gaeta (vgl. Benndorf S. 262, Anm. 17), das schöne Grab in Villa Patrizi zu Rom (Studniczka S. 21, Anm. 12), die Fragmente eines gleichen aus Falerii in Berlin (Skulpt. Katal. 992; Studniczka S. 50) sowie mehrere Beispiele an der Via Appia, die, soweit erhaltene Kunstformen ein Urteil gestatten, alle früh sind. Das Wesentliche dieses Grabtypus ist die einem kreisrunden Festungsturme gleichende quaderbekleidete und zinnengekrönte Gestalt. Der obere Abschluss mit samt den Zinnen ist zum Teil reich verziert. Diesem durch datierte Beispiele als in der letzten republikanischen und der augusteischen Epoche beliebt erwiesenen Grabtypus folgt der kreisrunde Unterbau des Monuments von Adamklissi. Allein bei jenen Grabmälern ist der Rundturm das oberste, die Krönung des Monumentes; hier in Adamklissi sollte er nur die breite Basis für den emporsteigenden sechseckigen Turm bilden; daraus ergab sich natürlich, dass, der ganz verschiedenen Funktion entsprechend, der Rundbau dort schlanker, hier gedrungener gebildet werden musste. Dies hat Studniczka wieder gar nicht verstanden; er stellt die gedrungene Rundform von Adamklissi, die ein spätes „Archaisieren" bekunde, mit der des Mausoleums Hadrians zusammen und will dies für die traianische Datierung von Adamklissi benutzen. Überhaupt hat man mir die moles Hadriani entgegengehalten als nahe Analogie zu Adamklissi, die für dessen traianischen Ursprung zeuge. Ich hatte sie früher als Analogie nicht gelten lassen, weil der Rundbau des Mausoleums nicht als glatter Turm, sondern von Säulen oder Pilastern umgeben rekonstruiert wird; Benndorf S. 262 und Studniczka S. 21 nehmen die Rekonstruktion mit Pilastern an, der Unterschied

ist aber unwesentlich für diese Frage; sie hätten weitergehen und darauf hinweisen können, dass auch die Bekleidung mit Pilastern gänzlich willkürlich ist und der Bau vielleicht wirklich jenem Typus der glatten Rundtürme angehörte. Aus den Proportionen aber (die übrigens nicht einmal genau bekannt sind, da die Höhe des ganz überbauten Rundes unsicher ist) ist nichts zu schliessen; denn wir wissen nicht, wodurch sie motiviert waren; wahrscheinlich wie bei Adamklissi durch den Oberbau, der aber hier gänzlich unbekannt ist; ein rundes Friesstück wird zwar von demselben stammen (Röm. Mitth. 1893, 323), allein in welcher Höhe und in welchem Geschoss es sass, ist unbekannt. Es ist also nicht unmöglich, dass die moles Hadriani Adamklissi näher war als Benndorf-Studniczka annehmen, die ohne Kritik die letzt veröffentlichte Rekonstruktion zu Grunde legten. Allein was wäre daraus zu schliessen? Die Tatsache, dass der Rundturmtypus bei Grabmälern gerade in der augusteischen Zeit besonders beliebt war, der gegenüber man nur ein einziges vereinzeltes kleines Beispiel antoninischer Zeit in Nordafrika hat namhaft machen können,[1]) wird eben zu dem Schlusse führen, dass Hadrian sich an Vorbilder jener Epoche angeschlossen hat. Dazu passt recht gut, dass die Stierkopf-Guirlanden-Friese des Hadrianischen Baues sich offenbar als, in der Ausführung freilich schon weit abstehende, Nachbildungen augusteischer Vorbilder bekunden; das Ornament war in jener Epoche überaus beliebt. Wir wissen aber ferner, dass Hadrian das Mausoleum als Ersatz für das das Augustus baute, indem das letztere voll war und eine neue Grabstätte für die Kaiser notwendig wurde (Dio 69, 23). Schon deshalb offenbar schloss sich Hadrian an einen augusteischen Typus an. Auch das Mausoleum des Augustus war bekanntlich ein gewaltiger Rundbau, der uns leider nur sehr schlecht bekannt ist; über demselben stieg ein mit Bäumen bepflanzter Tumulus an. Es liegt der alte Typus des Tumulus auf ge-

[1]) Studniczka S. 20, Grab des Q. Lollius Urbicus bei Cirta, Gsell, Mon. de l'Algérie II, 98. — Der Rundturm von Attaleia, den Studniczka S. 23 auch heranzieht, ist nicht datiert und von zweifelhafter Bedeutung.

mauertem Unterbau zu Grunde. Der Rundbau des Hadrian-Mausoleums war im wesentlichen durch dies Vorbild bedingt, so verschieden auch die Ausgestaltung im einzelnen gewesen sein mag.

Studniczka hat dann die Einzelformen des Denkmals von Adamklissi behandelt. Keine einzige Form ist es ihm gelungen etwa als traianisch nachzuweisen; dagegen vieles von dem, was er gesammelt hat, auf die frühe Datierung hinweist. So die „Zwergpfeiler" mit den „Metopen", ein Motiv, das hellenistischen, spätetruskischen, frührömischen und frühaugusteischen Beispielen eigen ist; so ferner das Motiv des geschmückten Zinnenkranzes; so die Eigenart und Verwendung des Strickornamentes, die an dem späthellenistischen oder frührömischen „Absalomgrab" seine nächste Analogie hat (Studn. S. 76) und vieles Andere, wofür namentlich auch die frühen provinziellen Grabsteine Analogieen bieten. Über all dieses werde ich, wie schon oben bemerkt ward, an anderem Orte eingehender handeln. Von dem Akanthoskelch am Panzer, über den ich Abh. S. 510 ff. gegen Studniczka sprach, gibt dieser jetzt (S. 114) selbst zu, dass er wohl schon vor die Flavier zu datieren sei. Es ist seltsam, wie man gerade dies in der augusteischen Dekorationskunst so ganz besonders beliebte Motiv hat meinen können gegen augusteische Datierung verwenden zu dürfen. Das Kapitel Studniczkas über die Akanthosranke S. 93 ff. übersieht wieder das Wesentliche: die Umgestaltung der älteren Stiel-Ranke zu der Blätterranke ist in augusteischer Epoche bereits vollkommen vollzogen. Die Form in Adamklissi ist ein trockener provinzieller Auszug aus dem, was die Vorbilder der grossen augusteischen Kunst boten. Wie gänzlich verschieden aber diese magere knappe Ranke nebst ihren zierlichen Vögelchen von der wuchtig schwülstigen Pracht traianischer Friese ist, lehrt ja gerade die Nebeneinanderstellung von Studniczka S. 94, Abb. 54. 55. Doch auch hierüber anderwärts mehr.

In dem Abschnitt über die Reliefs hat Studniczka eine gute Beobachtung mitgeteilt. Benndorf hatte bekanntlich ge-

meint, auf einer „Metope“ (Nr. 6) „vollkommen deutlich“ eine statuarische Gruppe, Kaiser Traian als Reiterstatue über einen Barbaren reitend dargestellt zu sehen, was ich als verfehlt zurückwies (Abh. S. 490). Studniczka (S. 146) weist jetzt auf ein Relief aus Lydien hin (abg. bei Studn. S. 134 Fig. 70), das eine auffallende Verwandtschaft mit Adamklissi bekundet in dem ganzen hölzernen Stile und besonders in der Wiedergabe von Ross und Reiter; auch hier stehen die Hinterbeine des Rosses auf einem gerade abgeschnittenen Stücke stehengelassenen Reliefgrunds! Mit Recht betont Studniczka die auffallende Übereinstimmung in dem „so befremdlich irrationalen Detail“. Wenn das Relief ihm nun nur auch den Gefallen tun wollte und sich in Traians Zeit datieren liesse! Allein — es hat eine Inschrift — und diese benennt den Reiter als *Γάιος Γερμανικός*, sei es des Drusus Sohn oder dessen Sohn Caligula, der als Besieger der Germania dargestellt ist. Es ist zu fatal, wenn irgendwo einmal etwas mit Adamklissi wirklich Zusammenhängendes herauskommt — es ist allemal früh und liegt weitab von Traian!

Studniczka verweist auch auf ein Relief aus dem Hauran (bei Clermont-Ganneau, Études d'archéol. orient. I (1895) p. 179), das wiederum einen solchen Reiter mit der scheinbaren Plinthe unter den Hinterbeinen des Rosses zeigt; derselbe schiesst Bogen auf einen schlangenbeinigen Giganten. Der sehr hölzerne Stil ist Adamklissi verwandt. Eine Inschrift fehlt; es nützt uns also hier nichts; nach allen Analogieen provinzialer Kunst ist es früh zu datieren.[1])

Benndorf und Studniczka haben es verschmäht die Entwicklung der provinzialrömischen Kunst, in der ich einige Grundzüge bestimmt zu haben glaube, zu verfolgen; der ihnen freilich sehr wenig passenden Tatsache, dass alle datierbaren stilistischen Analogieen zu Adamklissi der augusteischen oder

[1]) Die Erklärung von Clermont-Ganneau, es stelle Maximian und Diokletian dar, ist gänzlich aus der Luft gegriffen und verfehlt. Clermont-Ganneau ist noch in der gewöhnlichen Meinung befangen, was unschön sei, müsse möglichst spät datiert werden.

frühkaiserlichen Zeit angehören, stellen sie nur das bequeme alte, einfach auf Unkenntnis beruhende Gerede von der angeblichen „Zeitlosigkeit" aller „Pfuscherei" entgegen.

Allein der Stil ist ja nur ein Grund gegen die traianische Datierung des Tropaions, und zwar einer, der für mich erst sekundär hinzukam. Die Hauptsache ist ja immer, dass die ganze Tracht und Bewaffnung der Römer im vollsten Gegensatze zu der traianischen Epoche steht und dagegen in zahlreichen wichtigen Punkten auf eine bedeutend frühere Zeit weist; sowie ferner, dass die Typen der Feinde der Römer ganz andere sind als an den die traianischen Kämpfe verherrlichenden Denkmälern; und endlich, dass das Tropaion historisch in der traianischen Epoche absolut unverständlich wäre.

Die Verfechter der traianischen Datierung müssen annehmen, dass dieselbe Armee, dieselben Legionen in Bildern desselben Krieges an der Säule Traians und am Tropaion in gänzlich verschiedener Ausrüstung dargestellt worden seien! Früher hat Benndorf versucht den dem Tropaion unbekannten Schienenpanzer der Traiansäule als eine frei erfundene Kunstformel hinzustellen, was dann durch die Auffindung von Originalen solcher Schienenpanzer erledigt worden ist (vgl. Abb. S. 478). Jetzt behauptet man (Petersen S. 71; Benndorf S. 259; Studniczka S. 120),[1]) Traian habe wohl gleich nach dem Kriege mit einem Schlage die ganze Bewaffnung jener Legionen total geändert, und die Säule zeige dann diese Reformen, nicht die wirkliche Rüstung des Krieges! Und die Bärte, die den Adamklissi-Soldaten (bis auf eine zweifelhafte Ausnahme[2])) fehlen,

[1]) Studniczka übergeht die ganze fundamentale für die Datierungsfrage entscheidende Differenz der Bewaffnung und legt dagegen auf zwei alte Behauptungen Petersens Gewicht, auf die Kniehosen und den Pferdeschmuck, die zur Datierung ja absolut nicht zu verwenden sind. Die Kniehosen sind sicher schon vortraianisch nachgewiesen und sind bei der überhaupt in Adamklissi dargestellten Wintertracht ja sehr begreiflich. Der Schmuck der Rosse mit Behang ist aber ganz sicher auch längst vor Traian üblich gewesen (vgl. die Stücke aus den südrussischen Gräbern und Stephanis Zusammenstellungen in den Comptes rendus).

[2]) Nur ein Standartenträger von Adamklissi (Metope 13) ist, wenn

welche aber an denen der Traiansäule sehr gewöhnlich sind, hätten die Bildhauer eben aus „Bequemlichkeit" weggelassen!

Diese traurigen Ausreden werfen ein grelles Schlaglicht auf die verzweifelte Lage, in welcher sich die Verteidiger der traianischen Datierung befinden. Wenn sie sich indes auf diese Art zu trösten vermögen, so überlassen wir sie ruhig ihrem Glauben und forschen unbekümmert weiter an dem Probleme, das uns Adamklissi stellt.

Unsere Hypothese, dies haben wir erkannt, entspricht Allem was die historischen Verhältnisse, was Tracht und Bewaffnung der Römer, was die Barbarentypen, was Inhalt und was Form des Denkmals fordern; und ebenso widerstreitet allem diesem die Datierung unter Traian.

Anhang zu I.

Zum platäischen Weihgeschenk in Delphi.

Bei den Erörterungen über die Gestalt des berühmten Schlangendreifusses, den die Griechen nach der Schlacht von Platää in Delphi errichteten, ist der wichtige tatsächliche Anhalt, den der erhaltene Teil der Basis gibt, bisher nicht benutzt worden. Auch die letzt veröffentlichte Rekonstruktion von Luckenbach, Olympia und Delphi, 1904, S. 55 nimmt keine Rücksicht darauf. Ebenso ist Reisch, der soeben bei Pauly-Wissowa V S. 1688 über die Frage gehandelt hat, über jene Tatsache nicht orientiert. Da mir dieselbe schon bei einem früheren Besuche in Delphi und jetzt wieder aufgefallen ist, sei hier in aller Kürze darauf hingewiesen. H. Bulle hat die Freundlichkeit gehabt, mir für diesen Zweck seine Aufnahme

---

der Schein nicht trügt — ich habe mir am Originale nichts darüber bemerkt; der Kopf ist sehr verstümmelt — bärtig. Ich habe Sitzungsber. 1897, I, S. 276 diese eine Ausnahme ausdrücklich konstatiert.